

Ganz schön streng: Premiere am Slow-up

Slow-up Tausende umrundeten gestern auf der autofreien Strasse den Baldeggersee. Unter die Velofahrer mischte sich auch unsere Autorin Natalie Ehrenzweig. Sie erzählt, was sie bei ihrem ersten Slow-up besonders beeindruckt hat.

Natalie Ehrenzweig
kanton@luzernerzeitung.ch

Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich 25 Kilometer am Stück geradelt – rund um den Baldeggersee. Ehrlich gesagt war ich sicher, dass ich unterwegs schlapp machen würde. Aber siehe da: Ich hab es geschafft.

Unterwegs wird mir klar: Über eine Slow-up-Fahrt könnte man ein Buch schreiben. Da sind mal die Tausenden Menschen, die sich gemeinsam mit mir im Gegenruzeigersinn um den See bewegen – jeder hat eine eigene Geschichte. Zum Beispiel die junge Frau, die den See auf dem Rollbrett umrundet und dabei die ganze Zeit mit demselben Bein angibt: «mit dem anderen kann ich es nicht», ruft sie mir zu. Oder das Mädchen, das auf seinem rosa Velo mit dem rosa Helm gefährlich zu eiern anfängt und dann – ich habe es kommen sehen – umfällt und sich das Knie aufschürft, während die Mutter ruft: «Scho wede!» Da sind die jungen Herren, die eine Badewanne fahrbar gemacht haben oder der Mann, der sich ein Gestell gebastelt hat, mit dem er aussieht, als ob er dem Velo hinterher fliegen würde.

Apfelbäume, Kirchen und Störche

Ebenso viel gäbe es über die tolle Landschaft zu schreiben. Über den See, den man leider erst während der zweiten Hälfte der Fahrt wirklich sieht. Die Apfelbäume, die Mais- und Kürbisfelder und die Beeren. Beim gemütlichen Pedalen durch die Quartiere fallen mir die zahlreichen wunderschönen alten Bauernhäuser auf.



Volle Konzentration vor dem Start: Natalie Ehrenzweig (links) und weitere Slow-up-Teilnehmer.

Es hat schicke Kirchen unterwegs und die Sicht auf das Schloss Heidegg ist auch flott. Und Störche! Ja, ich sehe Störche.

Erzählen könnte ich auch vom ungewohnten Gefühl, auf einer Strasse ohne Autos Velo zu fahren. Ich muss allerdings einräumen, dass es zwar schön ist,

keinen Motorlärm zu hören. Aber besonders entspannt ist die Fahrt trotzdem nicht. Gerade, wenn am Wegrand ein Verpflegungsstand lockt oder Unterhaltung angesagt ist, fahren alle langsamer, so dass fast ein Stau entsteht. Noch ein Tipp: Nie hinter Kindern auf einem Velo fahren. Die erweisen



Bilder: Jakob Ineichen (Hochdorf, 19. August 2018)

sich als recht unberechenbar bezüglich ihrer Fahrbahn und Bremsfähigkeit. Zwischendurch verteilt sich die Menge aber auf der Kantonsstrasse. Wenn es dann sogar noch etwas bergab geht, dann ist da schon ein gewisses Freiheitsgefühl zu spüren. Interessant sind auch die un-

gläublich unterschiedlichen Formen und Ausführungen an Velos, die es gibt. Alles ist unterwegs – vom Laufrad bis zum E-Bike. Velos in allen Farben, mit breiten oder klassischen Lenkern, supersportlich oder reichlich verziert. Neben den Velos haben einige Teilnehmer auch die Inlines an-

7. Durchführung

Am 7. Slow-up Seetal ging es auf 25 Kilometern um den Baldeggersee – von Hochdorf über Hitzkirch nach Mosen, dann zurück über Retschwil nach Hochdorf. Zwischen 25 000 und 30 000 Besucher wurden erwartet. Die Veranstaltung findet jedes zweite Jahr statt. Das Budget für den Anlass lag bei knapp 150 000 Franken. Ein Grossteil der Kosten wurde für die Sicherheit verwendet. (red)

geschlantt. Da tun mir einige Knie leid, wenn da ein paar mit der X-Bein-Technik unterwegs sind. Die Königsdisziplin ist bei den Inlinern das gleichzeitige Schieben des Kinderwagens. Vereinzelt überholte ich sogar Jogger und Nordic Walker.

Stände mit Angebot vom Glace bis zum Thai Curry

Ich bin recht stolz. Nicht, weil ich Jogger überholt habe, sondern weil ich es geschafft habe. Unfallfrei, trotz der wenigen, die das mit dem Slow-up nicht ganz verstanden haben und mit rasierten Waden wie von der Wespe gestochen durch die Menge flitzten. Ich kam in einen richtigen Flow und erlaubte mir nicht einmal einen Halt an den vielen verführerischen Verpflegungsständen, wo es von der Wurst über die Glace bis zum Thai Curry alles gab. Ich hörte auch weder der Bluesrock-Band noch den Alphornspielern zu. In stetigem Tempo einmal um den Baldeggersee. So ein schöner Tag, so ein tolles Erlebnis.

U20

Die Schweiz als Puzzle

Seit jeher pflegt die Schweiz viele komische Gebräuche. Genau wie jedes Land hegt sie diese gefühlt schon seit Urzeiten. Sie sind eingebaut in die Gene und haben den ihren Platz in der Seele der meisten Schweizer Bürgerinnen und Bürger.

Was aber dann auffällt sind lokale Unterschiede und Differenzierungen in der Bevölkerung. Diese gehen vom simplen Aufregem über bis zu regionalen Fussballschlachten und armeegesteuertem Auseinandertreiben verfeindeter Gruppierungen vor der Gründung des Kantons Jura. Die bürgerkriegsähnlichen Zustände etwa in Moutier 1975 werfen ein anderes Licht auf die sonst so typisch friedlichen Schweizer.

Ein Italiener könnte einen Schweizer nach seiner Herkunft fragen und dieser würde wohl mit seinem Wohnort antworten; das fasziniert mich. Viele Schweizer identifizieren sich zwar mit der roten Flagge und dem weissen Kreuz, aber innerlich scheinen die meisten eine tiefere Verbundenheit zu ihren Kantonen und Gemeinden zu spüren. Dies ist zwar in vielen Ländern so, aber bei wenigen gibt es klischeebehaftete Denkschemata auf so einem kleinen

Gebiet. Besonders tiefgründig wird es, wenn man die unterschiedlichen Dialekte nachahmt.

Wahrscheinlich beruhen diese Selbsteinteilungen stark auf den Gründungsprinzipien der Schweiz. Ich spekuliere, dass durch die Aufmüpfigkeit und den starken Eigensinn die Basis der Demokratie gelegt wurde. Sieht man alle und jeden als Feind an, lässt man sich nicht so schnell unterdrücken. Vor allem, wenn dieser einen anderen Dialekt spricht! Trotzdem funktioniert die Schweiz gut als staatlicher Organismus, der aus unterschiedlichen Ethnien besteht und gerade deshalb immer wieder neu aufblüht.

Hinweis

In der Kolumne «U20» äussern sich Schüler der Kanti Sursee zu frei gewählten Themen. Ihre Meinung muss nicht mit derjenigen der Redaktion übereinstimmen.



Josh Mueller, 17 Jahre, Schüler an der Kanti Sursee
kanton@luzernerzeitung.ch

Nachgefragt bei Alex Arnet

Warum wird im Kanton Luzern immer weniger Holz verarbeitet?

Luzern ist ein Holzkanton. Die hiesige Wald- und Holzwirtschaft stellt nicht nur fünf Prozent der Arbeitsplätze, generiert sechs Prozent der Bruttowertschöpfung im Kanton – und ist somit so wichtig wie der Tourismus. Sie ist auch dafür verantwortlich, dass in keinem anderen Kanton mehr des natürlichen und nachwachsenden Rohstoffes verarbeitet wird als in Luzern. Diese Spitzenposition hat die jüngste Holzverarbeitungs-Statistik des Bundes einmal mehr bestätigt. Luzern steht in Punkto Verarbeitungsmenge an erster Stelle, noch vor den Kantonen Bern und Schwyz. Und trotzdem hält sich die Freude darüber in Grenzen. Warum, das erklärt Alex Arnet von der Branchenorganisation Pro Holz Lignum Luzern.

Alex Arnet, im letzten Jahr wurde im Kanton Luzern 320 000 Kubikmeter Holz verarbeitet. Das ist Schweizerrekord – und trotzdem rund 20 Prozent weniger als noch 2007. Wie erklären Sie sich diesen starken Rückgang? Dass weniger Holz verarbeitet wird, liegt nicht etwa an fehlenden Verarbeitungskapazitäten, sondern vor allem daran, dass vie-

le kleinere und mittlere Sägereien ihre Verarbeitungsmengen gedrosselt haben, um ihre Nischenprodukte auf dem Markt zu akzeptablen Preisen absetzen zu können. Zudem hat der starke Franken dazu geführt, dass weniger verarbeitetes Holz exportiert werden konnte, während gleichzeitig immer mehr Holzwaren eingeführt wurden. Alleine zwischen 2000 und 2014 hat sich der Import von Holzwaren verdoppelt. Somit ist die Verarbeitung trotz gestiegener Nachfrage leider rückläufig – nicht nur im Kanton Luzern, sondern schweizweit.

Das hat sich auch auf die Anzahl Sägereien ausgewirkt: Gab es 2007 im Kanton noch 59 Betriebe, so ist deren Zahl auf nunmehr 44 gesunken. Wird sich dieser Konzentrationsprozess fortführen?

Ja, leider. Kleinere und mittlere Unternehmen können sich nur behaupten, wenn sie Nischen besetzen können. Aber auch die grossen sind gefordert: Um dem starken Preiskampf standzuhalten, sind sie gezwungen zu investieren, vor allem in die industrielle Verarbeitung und die automatisierte Leimholzproduktion.

In diesem Jahr läuft das Projekt Holzcluster aus. Mit Geldern der Branche, des Kantons und Bunds hätte es die Nachfrage nach heimischen Holz ankurbeln sollen. Wie genau?

Wir haben eine Reihe von Massnahmen ergriffen. Einerseits um die Zusammenarbeit der hiesigen Wald- und Holzwirtschaft zu verbessern und so mehr Schweizer Holz zu verarbeiten. Andererseits auch um die Schreiner, Holzbauer, Holzändler und Konsumenten für die Anliegen der Holzverarbeiter zu sensibilisieren. So dass mehr Schweizer Holzprodukte angeboten und nachgefragt werden. Es wird nur etwa zwei Drittel des nutzbaren Holzzuwachses ge-



Alex Arnet von der Organisation Pro Holz Lignum Luzern. Bild: pd

nutzt. Hier liegt noch Wertschöpfungspotenzial in der Verarbeitung des nachhaltigen Rohstoffes Holz aus der Region.

Betrachten sie das Cluster-Projekt angesichts der jüngsten Zahlen als gescheitert?

Tatsächlich sind die neuesten Daten ernüchternd. Von gescheitert möchte ich trotzdem nicht reden. Es sind ja auch Zahlen vom letzten Jahr, kurz nachdem wir mit dem Projekt gestartet haben. Wir haben für unser Engagement viele positive Rückmeldungen bekommen. Das stimmt mich zuversichtlich, dass die Nachfrage nach Schweizer Holz anziehen wird. Damit dies gelingen kann, braucht es aber mehr als ein einmaliges, befristetes Projekt.

Sondern?

Es braucht langfristige Massnahmen wie sie eine Zentralschweizer Promotionsstelle koordinieren könnte. Geht alles nach Plan, so wird noch dieses Jahr eine solche Organisation ins Leben gerufen. Vorbereitungen dazu laufen bereits.

Interview: Raphael Zemp
raphael.zemp@luzernerzeitung.ch